

Predigt über Rut 1,1-19

Ja, das ist wahr: Nähe wird uns versprochen, Gemeinschaft über trennende Grenzen hinweg, wenn wir den Wochenspruch aus dem Lukasevangelium hören: „Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes“. Das gilt es heute zu feiern und zu bedenken. Nähe wird möglich zwischen den so Verschiedenen aus aller Herren Länder. Denn der Gott der Bibel, Gott Israels, Vater Jesu Christi will aller Menschen Gott und Vater sein. Seine Güte, sein Wort und seine Weisung gelten über die Zeiten hinweg auch uns.

Das ist so selbstverständlich nicht, wie es uns wohl vorkommt, wenn wir uns zum Gottesdienst versammeln und auf die Worte der Bibel hören. Wir haben es den Juden zu verdanken, die – bewegt vom auferstandenen Christus – erkannten: So soll es nun sein. Die Völker sollen dazukommen – zum Bundesvolk Gottes, sollen auch Volk Gottes werden. Der Apostel Paulus macht den Anfang als unermüdlich reisender Prediger: ‚Kommt herzu, ihr Leute auch fern von Israel.‘ Und die Evangelisten folgen ihm darin. Darum erzählen sie Geschichten wie die vom Glauben des nichtjüdischen, des römischen Hauptmanns. Darum lassen sie Jesus Worte sagen wie eben dies: Es werden kommen von Osten und Westen, von Süden und Norden ... Ja, dem verdanken wir uns als Christinnen und Christen weit weg vom Heiligen Land, dass sich damals Juden geöffnet haben für das Dazukommen der so ganz Anderen.

Aber nun – heute – drei Tage vor dem 27. Januar, dem Tag des Gedenkens an die Opfer der Schoah, frage ich mich auch: Wenn sie’s gewusst hätten, diese ersten Christusbewegten – wenn sie gewusst hätten, wie diese große Begeisterung, sich den Völkern zu öffnen, am Ende ausgegangen ist, wie das so bitter auf Kosten des jüdischen Volks ging, weil es dann doch kein Dazukommen der Völker war, sondern ein Abtrennen des Judentums, weil eine triumphierende Kirche von ihrem Herkommen nichts mehr wissen wollte und ihre Selbstgewissheit doch wohl auch dadurch behauptete, dass sie nun gerade die Juden unter Verdacht stellte, entrechtete, verfolgte -

Wenn die ersten Christusjünger all das gewusst hätten bis hin zur Schoah – hätten sie nicht entschieden: Bloß keine Völkermission?!

Ein unmöglicher Gedanke. Nur eben wir hier: Wir wissen ja nun, wie’s gekommen ist. Und wenn wir hören: ‚Es werden kommen von Osten und Westen, von Norden und Süden...‘, dann gilt es doch auch zu hören, was Jesus an dieser Stelle noch dazu sagt: Es wird Viele geben, die bilden sich ein, sie würden mich kennen und eines Tages mit Abraham, Isaak und Jakob an einem Tisch sitzen – aber da irren sie sich. Denn die da meinen, sie wären die Ersten – als Jesusanhänger –, werden die Letzten sein. Das ist heute doch wohl eine Frage an die Kirche: Ihr, die ihr meintet, Jesus zu kennen – was habt ihr getan? Dazukommen solltet ihr. Abgetrennt, verfolgt habt ihr. Wie wollt ihr da mit Abraham, Isaak und Jakob an einem Tisch sitzen?

Wir wissen, wie’s gekommen ist – und versuchen nun, es endlich doch zu verstehen, was das heißt und wie das geht: Dazukommen. Erzählt wird davon immer wieder in der Heiligen Schrift – und so auch in einer großen Frauengeschichte im Alten Testament, der hebräischen Bibel. Hören wir auf das erste Kapitel im Buch Rut:

Zu der Zeit, als die Richter richteten, entstand eine Hungersnot im Lande. Und ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen. Der hieß Elimelech und seine Frau Noomi und seine beiden Söhne Machlon und Kiljon, die waren Ephratiter aus Bethlehem in Juda. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort. Und Elimelech,

*Noomis Mann, starb, und sie blieb übrig mit ihren beiden Söhnen. Die nahmen moabiti-
sche Frauen: Die eine hieß Orpa, die andere Rut. Und als sie ungefähr zehn Jahre dort
gewohnt hatten, starben auch die beiden, Machlon und Kiljon, so dass die Frau beide
Söhne und ihren Mann überlebte. Da machte sie sich auf mit ihren beiden Schwieger-
töchtern und zog aus dem Land der Moabiter wieder zurück, denn sie hatte erfahren im
Moabiterland, dass der Herr sich seines Volkes angenommen und ihnen Brot gegeben
hatte. Und sie ging aus von dem Ort, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwieger-
töchter mit ihr. Und als sie unterwegs waren, um ins Land Juda zurückzukehren, sprach
sie zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht hin und kehrt um, eine jede ins Haus ihrer
Mutter. Der HERR tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan
habt. Der HERR gebe euch, dass ihr Ruhe findet, eine jede in ihres Mannes Haus. Und
sie küsste sie. Da erhoben sie ihre Stimme und weinten und sprachen zu ihr: Wir wollen
mit dir zu deinem Volk gehen. Aber Noomi sprach: Kehrt um, meine Töchter. Warum
wollt ihr mit mir gehen? Wie kann ich noch einmal Kinder in meinem Schoße haben, die
eure Männer werden könnten? Kehrt um, meine Töchter und geht hin, denn ich bin nun
zu alt, um einen Mann zu nehmen. Und wenn ich dächte: Ich habe noch Hoffnung und
diese Nacht einen Mann nehmen und Söhne gebären würde, wolltet ihr warten, bis sie
groß würden? Wolltet ihr euch so lange einschließen und keinen Mann nehmen? Nicht
doch, meine Töchter! Mein Los ist zu bitter für euch, denn des HERRN Hand ist gegen
mich gewesen. Da erhoben sie ihre Stimme und weinten noch mehr. Und Orpa küsste ihre
Schwiegermutter, Rut aber blieb bei ihr. Sie aber sprach: Siehe, deine Schwägerin ist
umgekehrt zu dem Volk und zu ihrem Gott. Kehre auch du um, deiner Schwägerin nach.
Rut antwortete: Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte.
Wo du hingehst, da will ich auch hingehen. Wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk
ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich
auch begraben werden. Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich
scheiden. Als sie nun sah, dass sie festen Sinns war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr
zuzureden. So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen.*

„Wir weigern uns, Feinde zu sein.“ Liebe Gemeinde, ich stelle mir vor, dass die Menschen, die zu biblischer Zeit diese Geschichte niedergeschrieben haben, genau das zum Ausdruck bringen wollten: Wir weigern uns, Feinde zu sein. Eine Gegengeschichte haben sie erzählt – gegen all die Ressentiments und Befürchtungen, die sonst im Umlauf waren. Denn nach allgemeiner Überzeugung war Moab nun nicht das Land, von dem eine jüdische Familie Hilfe erwarten konnte. Mit den Moabitern hatte man schlechte Erfahrungen gemacht: Sie hatten den hungern- den Israeliten auch schon mal jede Unterstützung verweigert. Mit ihnen hatte es immer wieder Streitigkeiten gegeben. Bleibt bloß auf Abstand zu den Moabitern – das war die Regel, an die sich Israeliten halten sollten. Und nun diese Gegengeschichte: Eine Familie aus Bethlehem findet Zuflucht im gefürchteten Nachbarland. Kann dort offenbar ohne Anfeindung leben, sogar heimisch werden, heimisch genug jedenfalls, dass die Söhne sich mit einheimischen Frauen vermählen – also: Mischehen eingehen. ‚Mischehe‘ – es ist nicht so lange her, da war das auch unter uns noch ein Riesenproblem. Dagegen gab es heftigen Einspruch seitens der Familien. Das lehnten auch die geistlichen Oberhäupter mit Nachdruck ab. Mischehe darf nicht sein, da gerät doch die konfessionelle Identität ins Wanken. Und natürlich haben sie das vor gut 2500 Jahren erst recht so gesehen: Mischehe – bloß nicht.

Aber die Rut-Erzählung bestreitet das Problem. Das geht: Zuflucht finden im Land der Andersgläubigen, heimisch werden, ja, auch: sich vermischen. ‚Wir weigern uns, Feinde zu sein‘. Viel Mut, viel Zu-Mutung steckt schon im Auftakt der Erzählung.

Sie weigern sich auch im Privaten, Feindinnen zu sein, die drei Frauen, Schwiegermutter und Schwiegertöchter, die dann schließlich doch in große Not geraten. Denn ohne Männer, ohne

Söhne – wie können sie da versorgt sein? Immerhin könnten sie sich jetzt doch gegenseitig loswerden. Denn dass es Spannungen gibt zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter, ist doch wohl das Übliche. Das kennen wir doch alle aus nächster Nähe: das Aufatmen, wenn sie wieder weg ist, die Schwiegermutter. Gut, wenn sie möglichst wegbleibt, die Schwiegertochter. Aber auch hier mit schönster Leichtigkeit hören wir: Es geht auch anders. Innig ist das Verhältnis der drei Frauen, die miteinander weinen und sich nicht trennen mögen. Aber das müssen sie doch nun: Eine jede kann nur versorgt werden in ihrer Herkunftsfamilie – anders geht es damals nicht. Noomi muss dahin zurück, wo es noch Vettern gibt, die sie aufnehmen müssen. Orpa und Rut müssen zurück zu Mutter und Vater – möglichst noch einmal heiraten, eine neue Familie gründen. Noomi meint es gut mit ihren Schwiegertöchtern. Sie segnet sie: Ruhe mögen sie finden, Geborgenheit. Sie selbst weiß schon, sie wird Ruhe nicht mehr finden können. Für sie ist es zu spät. Sie wird keine Söhne mehr haben können, keinen Mann, wird nur noch ein trauriges, alterndes Anhängsel sein bei fremd gewordener, entfernter Verwandtschaft.

Aber nein, sagt Rut: Das soll nicht sein. Nicht einsame Bitternis für Noomi, weil da keine Zukunft mehr für sie ist. Ich will mit dir gehen, sagt Rut, in's Ungewisse – und tut den berühmten Schwur: ‚Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe auch ich ...‘ – das ist ein Liebesschwur, unzählige Male von Paaren für die Trauung ausgewählt im Glücksgefühl, nicht mehr allein zu sein, das Versprechen: Wir werden uns nicht allein lassen.

Nur für Rut ist das schon anders. Rut sagt wirklich: Ich will dich nicht allein lassen. Und das bedeutet ja für sie: Ich gehe raus aus der Geborgenheit meiner Familie, meiner Heimat, meiner Freundinnen. Ich gehe mit Noomi dahin, wo mich die Fremde erwartet.

Und so wird sie zu einer Schwester des Urvaters Abraham, der ja einst der Stimme Gottes gehorchte, die ihm gebot: ‚Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will.‘ Wie Abraham der Stimme Gottes folgte und ins Offene, in die Fremde ging, so nun Rut, weil sie sich Noomi verbunden weiß. Und der Weg wird sie wirklich in Armut und Beschwerne führen. Aber schließlich wird sich auch an ihr die Verheißung erfüllen, die über Abrahams Aufbruch lag: ‚Ich will dich zum großen Volke machen ...‘ Das fängt ja auch für Abraham an mit dem einen Sohn. Rut wird ihn auch bekommen, den Sohn, der sie dann zu einer Stammutter des Königs David und schließlich auch des Messias Jesus macht.

So selbstverständlich erzählt das Buch Rut davon, wie es geht, das Dazukommen.

Bequem ist es nicht. Aufbruchsbereitschaft gehört dazu, ein Hören auf die Stimme, die ins Offene ruft, ins noch Ungewisse, und eine Solidarität, die sich nicht schützen, die nicht abtrennen, nicht allein lassen will.

‚Wir weigern uns, Feinde zu sein‘ – das ist das Eine, wovon die Geschichte von Noomi und Rut erzählt. Aber das andere vielleicht auch: ‚Wahr ist, was uns verbindet‘ – ein Satz, den Jan und Aleida Assmann geprägt haben. Nur, eben: Das ist nun gar keine Erkenntnis des 21. Jahrhunderts, unter dem Vorzeichen der Globalisierung. Das ist Erkenntnis der Bibel.

Verheißung liegt über dem Dazukommen – für uns, wenn wir uns wie Rut als solche verstehen, die nun wirklich zum Volk Gottes Dazugekommene sind, solche, die mitgehen in Solidarität. Verheißung liegt auch über dem Dazukommen, wenn wir die Aufnehmenden sind, die von ihrem Brot abgeben – denen, die da kommen von Osten und Westen, von Norden und Süden. Das eine wie das andere verspricht Zukunft.

Keine Verheißung, keine Zukunft aber hat das Verweigern, das Abtrennen – das Auftrumpfen um des Eigenen willen. Wir wissen's doch nur zu gut, denn es steht uns doch vor Augen, was

der Schwur der Rut bedeutet hätte, wäre er ausgesprochen worden im Jahr 1942: „*Wo du hinmusst, da will ich auch hinmüssen. Wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch.*“

Es gab Einen, der hat sich getraut zu fragen: Ob es nicht Christensache gewesen wäre, mit Noomi zu gehen – 1942? Eine unmögliche Frage. Aber der unmögliche Gedanke, die unmögliche Frage – sie könnten doch in uns brennen, damit wir wissen, wovor es wirklich zu erschrecken gilt: Tödlich ist das Ausgrenzen. Verheißung liegt über dem Mut der Rut.

Amen.